Volksbund *Forum*

Vertrauen ist etwas Kostbares

Ansprachen zum Volkstrauertag 2010

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Versöhnung über den Gräbern
Arbeit für den Frieden

Volksbund *Forum*

Vertrauen ist etwas Kostbares

Ansprachen zum
Volkstrauertag 2010

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Kassel 2011

Die Reihe Volksbund *Forum* dient der Dokumentation inhaltlicher Reflexionen zum komplexen Themenfeld der europäischen Erinnerungs- und Gedenkkulturen. Volksbund *Forum* ist Plattform für Denkanstöße zur inhaltlichen Weiterentwicklung der Arbeit der deutschen Kriegsgräberfürsorge und für den fruchtbaren Austausch von Ideen und Erkenntnissen.

Bisher erschienen:

Band 1: „Darf der Rote Baron wieder Held sein?“ Politisch-wissenschaftliches Kolloquium in der Jerusalemkirche, Berlin, 16. Oktober 2008; Kassel 2008.

Band 2: Rolf Wernstedt: Deutsche Erinnerungskulturen seit 1945 und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.; Kassel 2009.

Band 3: Den Frieden gewinnen: Ansprachen zum Volkstrauertag 2009; Kassel 2009.

Band 4: Gemeinsam erinnern. Beiträge aus dem Workshop „Gedenkkultur und Zukunftsperspektiven im Bereich der universitären Ausbildung“, Wolgograd, 25. Juni 2009; Kassel 2010.

Inhalt

Vorwort 5

I. Aus der Zentralen Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag im Deutschen Bundestag 7

Begrüßungsansprache des Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Reinhard Führer 9

Vertrauen ist etwas Kostbares
Gedenkansprache des Bundesministers des Auswärtigen, Dr. Guido Westerwelle 15

Totengedenken 23

II. Aus Gedenkveranstaltungen in den Bundesländern 25

Verpflichtung der Lebenden gegenüber den Toten
Gedenkansprache des Bundesministers a. D. Dr. Theodor Waigel in Magdeburg 27

Frieden und Freiheit fallen einem nicht in den Schoß
Gedenkansprache des Präsidenten des Deutschen Fußballbundes, Dr. Theodor Zwanziger, in Koblenz 41

Erinnerung und Trauer als Aufforderung zum Handeln verstehen
Gedenkansprache der Vizepräsidentin des Deutschen Olympischen Sportbundes, Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper, in Berlin 51

Was wäre eigentlich, wenn?
Gedenkansprache des Pfarrers Uwe Rahn in Schwelm/Nordrhein-Westfalen 57

III. Kurze Geschichte des Volkstrauertages 65

IV. Zitate aus Gedenkreden zum Volkstrauertag 1922 - 2009 71

Impressum 80

Vorwort

Der fünfte Band der Buchreihe „Volksbund Forum“ dokumentiert erneut eine Reihe von Gedenkansprachen, diesmal zum Volkstrauertag 2010.

Die Vielfalt der Gedenkveranstaltungen, die unüberschaubare, nicht einmal in der Anzahl dokumentierbare Fülle von Redetexten und anderen Beiträgen machen es selbstverständlich schwer, eine Auswahl zu treffen. Deshalb beschränken wir uns auch in diesem Buch auf eine kleine Anzahl von Reden, die sowohl an prominenter Stelle als auch an der „Basis“ gehalten worden sind. Ein Anspruch auf irgendeine Form von Repräsentativität kann nicht erhoben werden.

Der Zufall will es, dass neben Außenminister Guido Westerwelle, aus dessen Etat der größte Teil der öffentlichen Zuwendungen für die Arbeit des Volksbundes stammt, und Dr. Theodor Waigel, der über sein ganz persönliches Motiv zur Unterstützung der Kriegsgräberfürsorge – den Tod seines Bruders – spricht, gleich zwei prominente Vertretern des Sports in Deutschland mit ihren eigenen Worten erscheinen: Dr. Theo Zwanziger, Präsident des Deutschen Fußballbundes, berichtet über seine ganz persönlichen Erfahrungen als vaterlos aufwachsendes Kind; Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper, Vizepräsidentin des Deutschen Olympischen Sportbundes, beleuchtet das besondere Verhältnis von Sport und Friedensarbeit.

Die Ansprache des Pfarrers Uwe Rahn aus Schwelm schließlich möge verdeutlichen, dass es nicht um „Prominenz“ geht, wenn man am und zum Volkstrauertag etwas mitzuteilen hat. Ein in seiner Jugend kritisch eingestellter Mann hat entdeckt, dass der Volkstrauertag ein Signal für ein besseres Miteinander sein sollte und sein kann.

Ist der Volkstrauertag heute in Gefahr, an den Rand der öffentlichen Wahrnehmung gedrückt zu werden – von anderen Ereignissen und Gedenktagen, gar vom Bedürfnis, an diesem Tag die Geschäfte oder gar Weihnachtsmärkte zu öffnen? Die Anzeichen dafür mehren sich. Aber wir wären schlecht beraten, dem nachzugeben. Die Diskussion um Sinn und Wert des Volkstrauertages in Deutschland, um Sinn und Wert vielleicht sogar eines gemeinsamen europäischen Gedenktages würden wir gern mit Ihnen, unseren Freunden und Förderern, genau so wie mit Kritikern und bisher Uninteressierten, aufnehmen.

Für die Redaktion:
Dr. Martin Dodenhoeft

I. Aus der Zentralen Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag im Deutschen Bundestag

Begrüßungsansprache des Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Reinhard Führer

Heute am Volkstrauertag gedenken wir im besonderen der Toten von Krieg, Vertreibung, Gewaltherrschaft und Terror.

Wir erinnern uns nicht nur an die leidvolle Zeit der beiden Weltkriege und deren Folgen, sondern unsere Gedanken gelten auch den Opfern danach bis in die heutige Zeit.

Sehr geehrter Herr Bundespräsident Wulff, liebe Frau Wulff, es ist für uns eine große Freude und Ehre, Sie heute bei uns zu haben. Mit Ihrer Bereitschaft, Herr Bundespräsident, die Schirmherrschaft über den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zu übernehmen, sind Sie der Tradition Ihrer Vorgänger gefolgt und dafür danke ich Ihnen im Namen des Volksbundes recht herzlich.

Ich grüße in Vertretung des Bundestagspräsidenten Herrn Vizepräsident des Bundestages Solms.

Für die Bundesregierung begrüße ich den Vizekanzler und Bundesminister des Auswärtigen Herrn Westerwelle und ich danke Ihnen für Ihre Bereitschaft, heute die Gedenkrede zu halten.

Als Repräsentantin des Bundesrates begrüße ich deren Präsidentin Frau Kraft ganz herzlich.

Des weiteren gilt mein Willkommensgruß dem Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts Herrn Voßkuhle.

Ich freue mich, den Fraktionsvorsitzenden der SPD-Fraktion Herrn Steinmeier in unserer Mitte begrüßen zu können, sowie Abgeordnete des Deutschen Bundestages und des Europäischen Parlaments.

Ich begrüße den Regierenden Bürgermeister von Berlin Herrn Wowereit und den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Herrn Momper sowie Landtagspräsidenten und Mitglieder des Abgeordnetenhauses von Berlin, den Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz Herrn Dröge und für die katholische Kirche Herrn Generalvikar Prälat Rother, den Generalsekretär des Zentralrates der Juden Herrn Kramer und für die griechisch orthodoxe Kirche den Archimandrit Herrn Sfiatkos.

Weiter begrüße ich den Generalinspekteur der Bundeswehr Herrn Wieker, Mitglieder des Diplomatischen Corps und besondere Gäste aus Österreich, Polen, Russland, der Tschechischen Republik, der Ukraine und Weißrussland.

Herzlich grüße ich Vertreter der uns nahe stehenden Verbände und Sie alle, die hier oder zu Hause an den Fernsehgeräten diese Feierstunde mit uns begehen.

Musikalisch begleiten uns der Knabenchor Hösel aus Ratingen, der auf Einladung der Bundesratspräsidentin

zu uns gekommen ist, sowie Musiker des Musikkorps der Bundeswehr.

In diesem Jahr konnte der Volksbund nach jahrelangem Bemühen und Verhandeln über 7 000 Gefallene auf unserem künftigen Soldatenfriedhof in Duchowschtschina im Verwaltungsgebiet Smolensk zur letzten Ruhe beisetzen. Tausende werden in den nächsten Jahren folgen. Auf diese Nachricht haben Angehörige hier in Deutschland seit vielen Jahren gewartet. Hierzu sage ich allen Dank, die dazu beigetragen haben: der Deutschen Botschaft in Moskau, der Russischen Botschaft in Berlin sowie den russischen Behörden.

Es war nicht leicht, die Verantwortlichen vor Ort von diesem Vorhaben zu überzeugen. Gegen den Friedhofsbau gibt es in Teilen der Bevölkerung immer noch Widerstand. Wir sind jedoch der guten Hoffnung, dass wir die meisten Gegner dieses Vorhabens von der Humanität unserer Arbeit und der Mahnung für den Frieden, die von unseren Kriegsgräberstätten ausgeht, überzeugen können.

Ferner konnten wir am 11. September in Eger – dem heutigen Cheb – unseren Friedhof unter der Beteiligung von über 3 000 deutschen und tschechischen Teilnehmern mit einer friedlichen und völkerversöhnenden Feier gemeinsam einweihen. Ein gelungenes Vorhaben, das mit Sicherheit auch ein wenig zu einem besseren Miteinander zwischen Deutschen und Tschechen beiträgt. Hierzu sage ich noch einmal allen, die mitgehol-

fen haben, dieses schwierige Vorhaben zu verwirklichen, herzlichsten Dank.

Immer wieder werden wir gefragt, ob wir die Suche nach Gefallenen des zweiten Weltkriegs nicht einstellen sollten. Es sind doch schon 65 Jahre nach Kriegsende vergangen. Wen interessiert dieses Thema noch?

Zugegeben, die Zahl derer, die dieses Thema interessiert, nimmt ab. Tatsache ist aber auch, dass den Volksbund jährlich immer noch zwischen 35 000 und 40 000 Anfragen erreichen und unsere Internetseite unter www.volksbund.de über 20 000 mal pro Monat aufgesucht wird, um Auskunft über das Schicksal von im Krieg gebliebenen Angehörigen zu bekommen.

Es sind überwiegend Kriegskinder, die wissen wollen, wo der Vater beerdigt ist. Sie, die ihren Vater oft nicht einmal mehr bewusst erlebten, haben das große Bedürfnis nach einem Ort der Trauer, um am Grab des Vaters Abschied nehmen zu können. Dann kann der Lebenskreis geschlossen werden, dann ist die Ungewissheit zu Ende.

Wer einmal auf unseren Kriegsgräberstätten erlebt hat, wie tief bewegt die Töchter oder die Söhne der Gefallenen oder in Kriegsgefangenschaft Verstorbenen sind und welche Dankbarkeit sie unserer Arbeit entgegenbringen, der wird die Suche nach den Toten nicht aufgeben, solange Menschen darum bitten. Dies ist unsere humanitäre Aufgabe.

In diesem zu Ende gehenden Jahr haben wir fast 48 000 Gefallene geborgen. Erfahrungsgemäß werden wir davon über 26 000 mit Hilfe der Deutschen Dienststelle in Berlin identifizieren können: Schicksalsklärung nach über sechs Jahrzehnten. Um im Interesse der Angehörigen und in der Achtung vor den meist blutjung gefallenen Soldaten diese wichtige Arbeit fortführen zu können, bitte ich Sie alle – insbesondere die Bundesregierung – um ihre Unterstützung.

***

Vertrauen ist etwas Kostbares

Gedenkansprache des Bundesministers des Auswärtigen, Dr. Guido Westerwelle

Wir gedenken am heutigen Volkstrauertag all der Menschen, die durch Krieg und Terror, Gewalt und Diktatur ihr Leben verloren haben.

Wir gedenken heute derer, die wegen ihrer Überzeugung, ihrer Religion, ihrer Rasse, ihrer sexuellen Orientierung oder einfach nur weil sie sind, wer sie sind, verfolgt, geschunden und ermordet wurden.

Wir wissen, wie weit die Schrecken des Krieges und der Gewalt fortwirken. Kriege werfen lange Schatten. Auch auf die Generationen, die den Krieg selbst nicht miterleben mussten.

Krieg, Gewalt und Verfolgung sind keine Geißeln des vorigen Jahrhunderts allein. Auch unser noch junges 21. Jahrhundert ist voll von Konflikten, die Leid und Tod über Millionen Menschen bringen. Unsere Welt ist nicht friedlich.

Täglich erreichen uns Berichte und Bilder von menschlichen Tragödien, die Leben kosten. Wir wissen um die Macht dieser Bilder, die zugleich eine Ohnmacht offen legt. Wir dürfen nie vergessen: Hinter jedem Opfer steht eine persönliche Geschichte. Jedes Opfer wird vermisst.

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge kümmert sich um Orte der letzten Ruhe. Er gibt den Toten Würde und den Lebenden einen Ort der Trauer und der Begegnung.

Der Volksbund erfüllt seine Aufgaben im Auftrag der Bundesregierung. Hierfür möchte ich Ihnen, lieber Herr Führer, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und dem Volksbund insgesamt ausdrücklich danken.

Die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge wird getragen durch das ehrenamtliche Engagement tausender Mitbürgerinnen und Mitbürger. Über eine Million Spender und Unterstützer tragen dazu bei, dass der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge seine wichtigen Aufgaben erfüllen kann. Diese breite gesellschaftliche Unterstützung ist Ausdruck der großen Anerkennung der Arbeit des Volksbundes. Sie belegt ebenso das tiefe Bedürfnis unserer Gesellschaft, den Toten ein würdiges Andenken zu geben.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs konnte der Volksbund seine Arbeit auch in den mittel- und osteuropäischen Staaten aufnehmen. In Russland, zuletzt in Kursk und Smolensk, in Weißrussland und in der Ukraine konnten in den vergangenen Jahren mehrere Kriegsgräberstätten angelegt werden.

Aber auch 65 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist die Arbeit des Volksbundes noch längst nicht abgeschlossen. Vor wenigen Wochen wurde in Eger die

jüngste deutsche Kriegsgräberstätte eingeweiht. Nach mehrjährigen Bemühungen haben nun etwa 5 000 Tote eine letzte Ruhestätte gefunden.

Erst in dieser Woche wurde der Fund eines Massengrabes in Slowenien bestätigt, in dem tausende Menschen seit Ende des Zweiten Weltkriegs verscharrt liegen.

Mit der Anlage und der Pflege von über 800 Kriegsgräberstätten für fast zwei Millionen Kriegstote in 45 Ländern hat der Volksbund nicht nur Orte des Gedenkens, sondern auch Lernstätten der Geschichte geschaffen. Die Überschrift „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“ beschreibt die großen Aufgaben und die politisch bedeutsame Arbeit des Bundes genau.

Bundespräsident Professor Theodor Heuss hielt die erste Rede zum Volkstrauertag in der noch jungen Bundesrepublik. Darin zitierte er einen Soldaten, mit dem er zuvor über seine Gedanken gesprochen hatte, mit den Worten: „Vergessen Sie nicht, die Empfindungen der deutschen Mütter und Gattinnen sind auch die der englischen, französischen, italienischen, amerikanischen, auch der russischen Frauen.“ Das individuelle Kriegsleid von Millionen Familien sowohl auf Seiten der Besiegten und Befreiten als auch auf Seiten der Sieger und Befreier wurde zu einer verbindenden Kraft für Versöhnung und Frieden, die bis heute wirksam ist.

Wo Feindschaft und Misstrauen lange das Verhältnis beherrschten, konnte neues Vertrauen entstehen.

Vertrauen ist etwas Kostbares. Zwischen Staaten genauso wie zwischen Menschen. Es braucht Zeit zu wachsen und ist rasch zerstört. Vertrauen braucht feste Grundlagen. Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit können Vertrauen begründen. Vertrauen geht aber immer über gute Gründe hinaus und wagt den Schritt ins Ungewisse, ins Neue. Das macht die Kraft von Vertrauen aus.

Vor 65 Jahren vertraute niemand den Deutschen. Deutschland hatte sich selbst außerhalb der Staatengemeinschaft gestellt. Vor diesem Hintergrund haben die Väter und Mütter des Grundgesetzes in der Präambel der deutschen Politik einen klaren Auftrag gegeben: „in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen“. Mit diesem Kompass haben wir uns über Jahrzehnte das Vertrauen erarbeitet, das die deutsche Einheit vor 20 Jahren erst möglich machte. Dieser Kompass bestimmt auch heute den Kurs unseres Landes.

Die Wahl Deutschlands in den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen erfolgte nur ein paar Tage, nachdem wir den 20. Geburtstag der Deutschen Einheit feiern durften. Beide Ereignisse haben etwas mit dem Vertrauen zu tun, das Deutschland in der Welt entgegengebracht wird.

Das große Verdienst der Nachkriegs-Generationen ist die Aussöhnung mit unseren Nachbarn. Die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat ihren Anteil daran.

Wir sind heute auf gutem Weg, im Verhältnis zu Polen das zu erreichen, was über Jahrzehnte zwischen Deutschen und Franzosen gewachsen ist. Wir wollen das Zusammenwachsen Europas auch Richtung Osten vollenden. Die Vollendung der Aussöhnung mit Polen bleibt unsere historische Aufgabe.

Die Europäische Union ist das Fundament deutscher Außenpolitik. Europa heißt mehr Freiheit, mehr Sicherheit und mehr Wohlstand für alle. Aber vor allem ist die europäische Einigung von Beginn an ein einzigartiges Friedensprojekt. Sie hat die Konfrontation in Europa überwunden und durch ein Modell der Kooperation und der Integration ersetzt.

Wenn wir gelegentlich über Europa klagen, dann dürfen wir nie vergessen, was uns Europa wert ist. Hätte uns Europa nicht mehr gebracht als jahrzehntelangen Frieden auf unserem Kontinent, es hätte sich schon gelohnt.

Ich mache mir Sorgen um Europa. Vor einer Renationalisierung gegen Europa kann ich nur warnen. Wer als Antwort auf die Euro-Krise vom Frühjahr den europäischen Gedanken in Frage stellt, der hat aus der Geschichte nichts gelernt. Kooperation kann anstrengend sein. Wer aber die Folgen von Konfrontation kennt, wer die europäische Geschichte kennt, der weiß, dass Kooperation jede Mühe wert ist.

Das Erfolgsgeheimnis der europäischen Einigung ist der Tisch in Brüssel, an dem alle EU-Staaten unabhängig

von ihrer Größe gleichberechtigt und ebenbürtig sind. Die Union ist nicht geteilt in wichtige und unwichtige Staaten. Wir konnten Jahrhunderte der Konfrontation nur deshalb durch das Prinzip der Kooperation überwinden, weil wir uns auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Jeder Mensch schuldet jedem Menschen Respekt. Jedes Land schuldet jedem Land Respekt.

Das gilt in Europa, und das gilt in der Welt.

Frieden, Freiheit und Menschenrechte sind auf der Welt auch heute an vielen Orten bedroht. Deutschland stellt sich seiner internationalen Verantwortung. Das ist eine Verpflichtung, die sich auch aus unserer eigenen Geschichte ergibt. Im sogenannten Dritten Reich ging erst die Achtung der Menschenrechte Einzelner verloren, dann die Freiheit aller in Deutschland und dann der Frieden in Europa und in der Welt.

Heute wird unser Eintreten für Frieden, Freiheit und Menschenrechte weltweit geschätzt. Deutschland ist an mehreren Friedenseinsätzen beteiligt. Alle haben ein klares Mandat der Vereinten Nationen. Militärische Mittel bleiben für uns ultima ratio. Deutschland steht auch künftig für eine Kultur der Zurückhaltung, wenn es um den Einsatz militärischer Macht geht.

Der Einsatz in Afghanistan zeigt uns, wie gefährlich die Arbeit für Frieden und Menschenrechte sein kann. 44 Landsleute haben ihren Dienst dort mit dem Leben

bezahlt. Ihrer gedenken wir heute ebenfalls. Ihren Angehörigen gilt unser tief empfundenes Mitgefühl.

Unsere Gedanken sind bei allen, die fernab ihrer Heimat für uns alle ihren wichtigen Dienst tun: Bei den Soldatinnen und Soldaten, den Polizistinnen und Polizisten, den Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Nichtregierungsorganisationen und den Diplomatinnen und Diplomaten. Ihnen allen sind wir dankbar. Und wir sind stolz auf das, was sie leisten.

Unser Land schaut nicht weg, wenn Menschenleben in Gefahr sind. Deutschland engagiert sich für Sicherheit, wo Menschen sich ihres Lebens nicht sicher sein können. Wir wollen helfen, Freiheit dort zu schaffen, wo Menschen heute noch in Unfreiheit leben müssen.

Wir nehmen unsere Verantwortung wahr im Jemen, in Somalia und auch im Nahen Osten. Vergangene Woche bin ich von meiner dritten Reise nach Nahost zurückgekehrt. Wir sollten uns nicht vormachen, dass wir den Schlüssel zu einer friedlichen Lösung in unserer Hand hielten. Aber wir wollen alles tun, um den fragilen Prozess hin zu einer Zweistaatenlösung zu befördern und zu stärken.

Deutschlands beharrliches Ringen um friedliche Konfliktlösungen sollte niemand mit einem Mangel an Realismus verwechseln. Unsere Möglichkeiten, gescheiterte oder zerfallende Staaten zu stabilisieren, sind begrenzt.

Die wichtigste Voraussetzung für die Überwindung von Gewalt bleibt die Friedenssehnsucht und die Versöhnungsbereitschaft derer vor Ort.

In Europa ist es in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gelungen, ein neues Kapitel der Überwindung des Hasses und der Versöhnung aufzuschlagen. Gerade wir Europäer, insbesondere wir Deutsche, sind deshalb aufgerufen, weltweit und immer wieder für Verständnis und Aussöhnung zu werben, damit Frieden möglich wird.

Politik ist weit mehr als staatliches Handeln. Die Toten lehren uns, dass die Gemeinschaft Verantwortung für jeden einzelnen Menschen trägt. Sie lehren uns auch, dass jeder Mensch Verantwortung trägt für die Gesellschaft, in der er lebt. Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe sind Werte, die keinen Unterschied nach Hautfarbe oder Glauben machen. Das gilt für unser Zusammenleben in Deutschland und das gilt auch für Deutschlands Handeln in der Welt.

Der Volkstrauertag mahnt uns, den Wert des Lebens und die unveräußerliche Würde des Menschen als das anzuerkennen, was sie sind, nämlich das höchste Gut.

***

Wir denken heute
an die Opfer von Gewalt und Krieg,
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken
der Soldaten, die in den Weltkriegen starben,
der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder
danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und
Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer,
die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem
anderen Volk angehörten,
einer anderen Rasse zugerechnet wurden,
Teil einer Minderheit waren oder
deren Leben wegen einer Krankheit oder
Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer,
die ums Leben kamen, weil sie Widerstand
gegen Gewaltherrschaft geleistet haben,
und derer, die den Tod fanden,
weil sie an ihrer Überzeugung
oder an ihrem Glauben festhielten.

Wir trauern
um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege
unserer Tage,
um die Opfer von Terrorismus

und politischer Verfolgung,
um die Bundeswehrsoldaten und anderen Einsatzkräfte,
die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer,
die bei uns durch Hass und Gewalt gegen Fremde und Schwache Opfer geworden sind.

Wir trauern
mit allen, die Leid tragen um die Toten.
Aber unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen und Völkern,
und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause und in der ganzen Welt.

***

(Das Totengedenken – hier der Text aus dem Jahr 2010 – wird vom Bundespräsidenten während der zentralen Gedenkfeier zum Volkstrauertag gesprochen.)

II. Aus Gedenkveranstaltungen in den Bundesländern

Verpflichtung der Lebenden gegenüber den Toten

Gedenkansprache des Bundesministers a. D. Dr. Theodor Waigel in Magedburg

Es ist mir Ehre und Verpflichtung, heute am Volkstrauertag des Jahres 2010 zu Ihnen sprechen zu dürfen. Wenn in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bei den damals sogenannten „Heldengedenkfeiern“ der Name meines am 30. September 1944 gefallenen Bruders genannt wurde, fühlte ich jedes Mal einen Stich im Herzen. Ich sah meine weinende Mutter. Mein Vater blieb diesen Trauerfeiern fern, in ihm überwog die Bitternis über den sinnlosen Tod seines Sohnes. Vor einigen Jahren wurde das „Kriegerdenkmal“ in meiner Heimat Ursberg aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg neu gestaltet. Eine andere Gedächtnisstätte entstand, in der nicht nur der Gefallenen der Weltkriege gedacht wird. In gleicher Weise wird an die 379 Euthanasietoten erinnert, die 1944 und 1945 weg- und umgebracht wurden. Jahrzehntelang wurde darüber geschwiegen. Kein Priester, kein Lehrer, kein Politiker hatte in der Nachkriegszeit den Mut, über diese Morde zu sprechen. Sie werden jetzt nicht mehr totgeschwiegen. Ein großer Fortschritt unserer Zeit.

Vor sieben Jahren erschien von dem 1940 geborenen Uwe Timm „Am Beispiel meines Bruders“, eine Lebensbeschreibung des Bruders, der am 16. Oktober 1943 im Feldlazarett in Russland verstarb. Der letzte Tagebucheintrag lautet: „Hiermit schließe ich mein

Tagebuch, da ich für unsinnig halte, über die so grausame Dinge, wie sie manchmal geschehen, Buch zu führen."

Dieses Buch war mir Anlass, einen kleinen Koffer mit den Briefen meines Bruders zu öffnen, die er 1943 und 1944 geschrieben hatte, Briefe an die Eltern und Geschwister, darunter Briefe an mich, die ich noch nie in Händen gehalten hatte. Aus den Briefen klingt die Sehnsucht nach der Heimat, nach den Lieben, nach Frieden. Im letzten Brief vom September 1944 schreibt er von der Nähe zur Schweiz und der Hoffnung auf ein Ende des sinnlosen Kriegs. Wenige Tage später starb er.

Dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge verdanke ich nach manchen Wirren die Gewissheit, über seine letzte Ruhestätte. Mit etwa 15 000 anderen deutschen Soldaten liegt er auf dem deutschen Kriegsgräberfriedhof in Niederbronn, nicht weit weg von Straßburg. Als ich 1993 erstmals vor dem schlichten Steinkreuz stand, erfolgte am gleichen Tag die Grundsteinlegung einer deutsch-französischen Gedenkstätte.

Der französische Veteranenminister Mestre bezeugte in seiner Rede die Achtung vor den deutschen Soldaten, die hier begraben seien. Welcher Fortschritt gegenüber den Reden und Tiraden, die noch in den Lese- und Geschichtsbüchern meines Bruders standen!

Heute werden die Gebeine deutscher Soldaten in Russland und allen Ländern Europas geborgen und bestattet,

die Gräber gepflegt. Die Feinde von gestern helfen und unterstützen uns dabei – welch ein Paradigmenwechsel im Schicksal unserer Völker.

Am 9. Oktober jährte sich zum 20. Mal, dass ich mit dem damaligen Botschafter der Sowjetunion Terechow den Überleitungsvertrag unterzeichnete. Für zwölf Milliarden DM verließen in weniger als vier Jahren mehr als eine Million Sowjetbürger Deutschland. Alle Panzer, Raketen, Atombomben und Waffen wurden von deutschem Boden abgezogen.

Als mir der letzte Oberkommandierende der russischen Streitkräfte, General Burlakov, die Schlüssel von Karlshorst überreichte, ließ er seine Elitetruppen antreten. Sie sangen auf russisch und deutsch das folgende Lied:

„Deutschland, wir reichen Dir die Hand
und kehr'n zurück ins Vaterland.
Die Heimat ist empfangsbereit,
wir bleiben Freunde allezeit.
Auf Frieden, Freundschaft und Vertrauen
woll'n wir unsere Zukunft bauen."

Welches Glück, wenn wir an die Kapitulation 1945, die Niederschlagung der Aufstände im Juni 1953 in Ostdeutschland, 1956 in Ungarn, 1968 in der Tschechoslowakei erinnern. Wer hätte von uns damals für möglich gehalten, was sich Jahrzehnte 1989, 1990 und im folgenden Jahrzehnt in Deutschland und Europa ereignete?

Was hätten die Millionen von Toten gegeben, wenn sie 1914 bis 1918 oder 1939 bis 1945 eine solche Melodie und einen solchen Text gehört hätten, statt der Hassgesänge und den Sirenen des Krieges.

Sind wir uns eigentlich bewusst, dass wir in einer glücklichen Phase deutscher und europäischer Geschichte leben?

Doch auch am Volkstrauertag 2010, 55 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und 92 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, sind noch nicht alle Wunden verheilt.

In diesen Novembertagen und gerade am heutigen Tag treten diejenigen vor unser inneres Auge, die uns im Tod vorangegangen sind: Angehörige und Freunde, Wegbegleiter und Vorbilder und nicht zuletzt jene Millionen, die in diesem Jahrhundert massenhaften Sterbens in zwei Weltkriegen oder als Opfer des nationalsozialistischen und des stalinistischen Terrors ihr Leben verloren haben.

Wir erinnern an die Millionen Opfer von Vertreibung und Flucht, an die Hunderttausende, die dabei zu Tode kamen.

Wir gedenken, in enger zeitlicher Nähe zum 9. November, in Bedrückung und Verantwortung der Millionen jüdischer Opfer einer wahnwitzigen nationalistischen Ideologie.

Wir sind nicht unfähig zu trauern, denn Trauer ist eine wichtige menschliche Dimension. Sie weckt Erinnerung, sie weitet den Blick, sie ermutigt zu Solidarität, und sie schärft das Gewissen.

Trauer bedeutet, dass jene, die uns durch den Tod entrissen wurden, nicht vergessen sind, und dass wir mit ihnen verbunden bleiben. Das Ende des Lebens ist nicht zugleich das Ende der Liebe, von der es heißt, sie sei stärker als der Tod. Es gilt, was Max Horkheimer gesagt hat: Es darf nicht sein, dass der Henker endgültig über sein Opfer triumphiert.

Am Volkstrauertag gilt unser Gedenken den Millionen von Soldaten, die auf den Schlachtfeldern Europas verbluteten. Es gilt aber auch jenen tapferen Frauen und Männern, die von ihrem Gewissen getrieben aufstanden, Widerstand gegen den Diktator leisteten, Zeichen für ein anderes Deutschland setzten und dabei ihr Leben verloren.

Der Widerstandskämpfer Harro Schulze-Boysen, der mit seiner jungen Frau den Kampf gegen die Diktatur mit dem Leben bezahlte, ritzte in die Mauer seiner Gefängniszelle die Verse:

Die letzten Erdendinge
sind Strang und Fallbeil nicht,
und unsere heutgen Richter
sind nicht das Weltgericht!

Solche Menschen und solche Zeugnisse dürfen wir nicht vergessen. Sie sind wahre Helden und Vorbilder.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer, eine der großartigsten Gestalten des Widerstandes gegen die verbrecherische Gewalt des Nationalsozialismus, sagte unmittelbar vor seiner Hinrichtung am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens."

Solche Worte sind gewiss einzigartig. Nicht jedermann kann und wird so sprechen, aber sie zeigen eine Möglichkeit, zu der Menschen angesichts des Todes fähig sind.

Nur wer trauern kann, ist auch fähig zu lieben. Aus der Trauer entsteht Hoffnung, aus ihr erwächst, wenn man sie nicht in Verzweiflung münden lässt, die Kraft zur Versöhnung und der Auftrag zur Gestaltung einer Zukunft ohne Krieg und Gewalt.

In Thannhausen, meiner bayerisch-schwäbischen Heimat, hat der Bildhauer Georg Brenninger die Trauer um die Opfer des Krieges in einer Weise zum Ausdruck gebracht, die mich immer stark angerührt hat: Eine trauernde Mutter sitzt, nach der Nachricht vom Tod ihres Sohnes, mit leeren Händen und gebeugtem Haupt erschöpft da, gezeichnet von Schmerz und Leere, gebrochen, ihres Lebenssinns beraubt. Diese trauernde Mutter steht sinnbildlich für Millionen Mütter in aller Welt.

Die Opfer und die Gefallenen aller Nationen haben ein Anrecht auf Erinnerung und Trauer, auf das Gedenken der Nachwelt und auf ein würdiges Grab.

Ich danke dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für seine wichtige und verantwortungsvolle Arbeit, die im wahrsten und besten Sinne des Wortes Friedensarbeit ist. Ich danke besonders dafür, dass die Menschen- und Herzenspflicht erfüllt wird, neben den Gräbern der deutschen Soldaten auch die Gräber der gefallenen und ermordeten Menschen anderer Nationen, die in Deutschland ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, zu pflegen.

Die Friedhöfe der Gefallenen sind Gedenkstätten und Mahnmale zugleich. Sie erinnern nicht nur an Leid und Unglück der Vergangenheit, sondern mahnen uns Lebende, die wir an den Gräbern stehen, alles zu tun, um neue Gewalt und neue Kriege zu verhindern. Soldatengräber sind, wie es Albert Schweitzer ausgedrückt hat, „die großen Prediger des Friedens“.

Der Friede der Welt beginnt, wie Augustinus gesagt hat, im eigenen Haus. Deshalb müssen in unserem wiedervereinigten Vaterland innere Sicherheit und innerer Friede ein Fundament bilden, das von niemandem angetastet werden darf. Ausschreitungen gegen Ausländer oder Anzeichen von Antisemitismus müssen mit aller Unerbittlichkeit und Strenge des Gesetzes bekämpft und geahndet werden.

Innerer Friede und äußerer Friede gehören untrennbar zusammen. Wir Deutschen haben aus der Geschichte gelernt. Der Vorsatz, mit dem die Frauen und Männer angetreten sind, die unseren freiheitlichen und demokratischen Staat in der Nachkriegszeit begründet haben, gilt als verpflichtender Grundsatz für alle demokratischen Kräfte, die seither politische Verantwortung tragen: Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen!

Diese Mahnung, deren unverrückbare Dringlichkeit Millionen von Menschen mit ihrem Leben in die Herzen und Köpfe der nachkommenden Generationen geschrieben haben, blieb nicht ungehört. Wenn wir auf das letzte Jahrhundert zurückblicken, könnte der Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Hälfte größer nicht sein. Auf der einen Seite zwei furchtbare Weltkriege und staatlich verordnete Gewalt- und Mordsysteme, auf der anderen Seite eine Periode des Friedens, wie sie in dieser Länge Deutschland in seiner Geschichte nur selten erlebt hat.

Was hätten die Generationen vor uns, unsere Väter und Mütter und unsere Großeltern dafür gegeben, wenn ihnen das Schicksal erspart geblieben wäre, das wie ein furchtbares Verhängnis auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lastet.

Wo trifft man eigentlich auf ein aufatmendes und beglückendes Gefühl der Dankbarkeit dafür, in einem Zeitalter des Friedens leben zu dürfen, zu dessen Aus-

maß und Dauer es in der europäischen Geschichte kaum Vergleichbares gibt?

Und sind wir nicht, in den alten wie in den jungen Ländern des wiedervereinigten Deutschland, allzu schnell bereit, über unvermeidbare Lasten zu klagen oder Beschwerde darüber zu führen, dass manche Entwicklung nicht so rasch eintritt, wie man sich das vorgestellt hat? Vergessen wir darüber nicht, dass wir die Einheit des Vaterlandes im Wege einer friedlichen Revolution und Umwälzung und ohne Blutvergießen erringen konnten?

Der Volkstrauertag ist Gedenktag an den Krieg und Mahntag an den Frieden. Der Friede ist das Meisterstück der Politik. Dies als Maßstab genommen, haben die demokratischen Parteien unseres Landes in einer Gemeinschaftsleistung mit fleißigen und tüchtigen Menschen ein Aufbauwerk vollbracht, das so schlecht nicht sein kann, wie es in unseren Tagen einer oftmals übertriebenen Kritiksucht den Anschein hat.

Weil der Volkstrauertag auch ein Tag der Hoffnung ist, der Hoffnung darauf, dass sich eine furchtbare Vergangenheit in der deutschen und europäischen Geschichte nie wiederholen möge, ist er auch ein Tag der Zuversicht. Mit welchem Mut, mit welcher Bereitschaft zum vollen Einsatz, mit welcher Tapferkeit des Herzens ist die Nachkriegsgeneration in Deutschland daran gegangen, den größten Trümmerhaufen der Geschichte beiseite zu räumen und einen kühnen Neuanfang zu wagen!

In diesen Tagen ist in den Feuilletons der Zeitungen viel über Ernst Jünger zu lesen. Er hatte an zwei Weltkriegen teilgenommen, zuletzt als Hauptmann an der Seite von General Stülpnagel, einem Mann des Widerstands in Paris. 1997 habe ich den damals über hundertjährigen Dichter und Lebensphilosophen besucht. Beim Abschied fragte ich ihn, nach seiner Botschaft an die Jugend. Die Antwort lautete: „Es ist besser in der Zuversicht als in der Furcht zu leben."

Man war noch einmal davongekommen, ein Gefühl, das in allem Leid und in aller Not der unmittelbaren Nachkriegszeit Kräfte freisetzte, die etwas geschaffen haben, was von der Welt als Wunder bestaunt wurde, obwohl es kein Wunder, sondern das Ergebnis harter Arbeit war. Mancher, der heute allzu leicht und allzu gern in Wehleidigkeit verfällt, sollte an diese Zeit denken, um zu erkennen, dass sich die Probleme von heute gegen die Probleme von damals eher klein ausnehmen.

Friede gründet in guter Nachbarschaft. Wie erfreulich anders ist hier die Lage der Bundesrepublik Deutschland heute im Vergleich zur Lage des Deutschen Reiches 1914 und 1939. Während früher das Wort vom Erbfeind die politische Diskussion bestimmte, herrschen heute Freundschaft und Partnerschaft. Die Grenzen sind offen, die Zusammenarbeit ist bewährt, die Begegnungen sind selbstverständlich. Während mein Bruder in Frankreich fiel, besuchen heute meine Kinder ihre französischen Schulfreunde regelmäßig und in beiden Richtungen.

Der Aussöhnung im Westen ist nach der Wiedergewinnung der deutschen Einheit, nach dem Zerfall der Sojetunion und nach dem demokratischen Aufbruch in den Staaten Ost- und Südosteuropas eine neue Partnerschaft in der anderen Himmelsrichtung gefolgt. Der unbedingte Friedenswille unseres Staates wird von keiner Seite in Zweifel gezogen, kein Land braucht vor uns Angst zu haben. Auch das ist eine Entwicklung, von der die Generationen, um die wir heute trauern, nicht zu träumen gewagt hätten.

Erstmals in seiner Geschichte ist Deutschland nicht von Feinden und Gegner, sondern von Freunden und Partnern umgeben.

Diese Tatsache verweist auf eine Qualität unserer Europapolitik und unserer Bemühungen, die Europäische Gemeinschaft zur Politischen Union auszubauen. Sie ist weit mehr als eine Wirtschaftsgemeinschaft.

Von noch größerer Wichtigkeit ist ihre Rolle als Friedensgemeinschaft. So wichtig der Beitrag der Gemeinschaft für das Industrieland Deutschland zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und sozialen Sicherheit sein mag, noch wichtiger ist, dass diese Gemeinschaft uns und unseren Nachbarn seit Jahrzehnten den Frieden sichert.

Dr. Josef Müller, Widerstandskämpfer im Dritten Reich und an der Seite von Dohnanyi und Bonhoeffer im KZ-Flossenbürg, dem er glücklicherweise heil entkam, be-

merkte schon 1946: „Wir brauchen eine gemeinsame europäische Währung, weil Länder mit einer gemeinsamen Währung nicht Krieg gegeneinander führen.“ So ist eine gemeinsame Währung, der Euro, mehr als Mark und Pfennig.

Zu diesem Weg des europäischen Friedens gibt es keine Alternative. Mögen manche Verhandlungen in Brüssel quälend lange dauern und mag mancher Kompromiss für diesen oder jenen oder für alle Partner unbefriedigend sein, dies ist auf jeden Fall besser als früherer Streit und Krieg. Und in der europäischen Vergangenheit, deren dunkler Seiten wir uns heute erinnern, sind Milliarden von Schüssen gefallen.

Wir stehen im Strom der Geschichte. Davor braucht uns nicht Angst zu sein. Wir haben die Möglichkeit, die Kraft und den Mut, die Probleme zu meistern.

Die Frage, ob Politik aus der Geschichte lernen kann, wird immer wieder gestellt. Sicherlich gibt die Geschichte keine Handlungsanweisung für den Einzelfall. Aber sie markiert die Richtung im Grundsätzlichen. Sie tut dies dann im Besonderen, wenn aus Fehlern und Irrtümern, aus Katastrophen und Kriegen die richtigen Konsequenzen gezogen werden.

Wir Deutschen haben seit 1945 unter Beweis gestellt, dass wir diese historische Lernfähigkeit besitzen. Deshalb ist Deutschland ein Land des Friedens, jetzt und in der Zukunft. Der Volkstrauertag bietet wie kein ande-

res Datum im Jahreslauf Gelegenheit und Anlass, Gedenken, Trauer und Erinnerung in verpflichtendes Nachdenken und Handeln umzusetzen.

***

Dr. Waigel sprach auf der zentralen Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag im Bundesland Sachsen-Anhalt, im Landtag in Magdeburg.

Frieden und Freiheit fallen einem nicht in den Schoß

Gedenkansprache des Präsidenten des Deutschen Fußballbundes, Dr. Theodor Zwanziger, in Koblenz

Ich war durchaus etwas überrascht, als ich die Einladung erhielt, in dieser Gedenkveranstaltung zu sprechen. Denn ich habe ja eigentlich gar kein Staatsamt oder kein politisches Amt, sondern ich bin nur verantwortlich für 6,7 Millionen Menschen in Deutschland, die organisiert Fußball spielen wollen.

Was hat das eine mit dem andern zu tun? Ich denke, eine ganze Menge – weil das, was heute an diesem Volkstrauertag in unserer Erinnerung steckt, das Gedenken, ja auch etwas mit Zukunft zu tun haben muss. Wenn wir nur die Erinnerung sehen und nicht nach vorn und an das denken, was wir uns für unsere Kinder, unsere Enkelkinder, unsere Urenkelkinder uns wünschen, dann hat der Volkstrauertag sicherlich ein Stück seinen Sinn verfehlt. Und zu dem gehört – bei allem Respekt, bei aller Notwendigkeit und aller Bedeutung der Vertreter unseres Staates, des Bundes, der Länder, der Kommunen, der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Justiz – die große und breite Zivilgesellschaft.

Wenn Zivilgesellschaft nicht gelingt, wenn sie nicht nah bei den Menschen ist, dann wird das, was wir erreichen wollen, nicht durchzusetzen sein.

Ich bin, meine Damen und Herren, der eine oder andere weiß es, 1945 geboren. Mein Vater ist 70 Tage vorher gefallen, begraben wurde er in Arensdorf bei Fürstenwalde in Brandenburg. Ich bin dem Volksbund sehr, sehr dankbar für alle Bemühungen und Unterstützung, die auch meine Familie, insbesondere meine Mutter, erfahren hat. Noch 1980 kam völlig unaufgefordert eine Mitteilung des Volksbundes über den Zustand des Grabes ihres Mannes. Das hat meine Mutter nach all den Jahren, ich konnte das miterleben, unglaublich gefreut. Das sind auch 35 Jahre nach dem Krieg noch Zeichen, die Menschen erreichen. Und deshalb ist und bleibt die Arbeit des Volksbundes auch für uns immer wichtig.

Das gilt auch für seine Friedensarbeit. Denn wir dürfen nie aufhören in unserem gemeinsamen Bemühen von Staat, Politik und Gesellschaft, Frieden und Freiheit in dieser Welt zu erhalten. **Frieden und Freiheit fallen einem nicht in den Schoß.**

Das Gedenken und Erinnern ist bei mir, als kleiner Junge in den ersten zehn Jahren meines Lebens, bis 1955, eigentlich mit drei wichtigen Dingen verbunden. Ich weiß nicht, ab welchem Alter mein Gedächtnis aktiv ist, vielleicht irgendwann mit vier oder fünf. Aber ich weiß, dass ich mit meiner Mutter am Volkstrauertag in Altendiez stand. Ich weiß, dass wir uns damals in einem großen Saal versammelten und auch vor dem Rathaus eine große Menschenmenge stand, viel mehr Frauen als Männer. Wir gingen zum Friedhof und gedachten der Toten.

Ein kleiner Junge vermisst seinen Vater. Er sieht, dass fremde Männer kommen, manche schwer verwundet, aber er sieht auch, dass er als Halbweise nicht alleine ist. Und dann, 1954, habe ich als kleiner Junge etwas gelernt. Deutschland wurde Fußballweltmeister. Wir waren stolz darauf. Es gab, jedenfalls damals noch, Menschen, die bei der Nationalhymne die erste Strophe sangen. Das hat mir zu dieser Zeit nicht viel bedeutet, ich konnte damit noch nicht viel anfangen.

Aber dann haben wir selbst Fußball gespielt. Wir wollten Fritz Walter, wollten Ferenc Puskás, wollten Hidegkuti sein. Wir strebten nach Leistung und wollten uns mit diesen Menschen identifizieren. Und diese Geschichte ist ein Stück unserer Heimatgeschichte, ich weiß das besonders gut und werde das auch nicht vergessen, unserer deutschen Geschichte geworden, so dass wir heute noch ein Stück davon reden können.

Aus dieser Kindheit heraus hat man auf dem Friedhof gestanden. Ich hatte das Glück, dass ich eine Mutter hatte, später mit einem Mann, der mir wie ein Vater war. Sie haben mir sehr frühzeitig ein „Nie wieder, das darf nicht sein“ mit auf den Weg gegeben. Aber das richtige Patentrezept hatten sie in dieser Zeit auch noch nicht.

Wir haben getrauert am Volkstrauertag zu Hause. Wir haben versucht, das Leben zu gestalten, in Dankbarkeit vor den Männern und Frauen, die nach 1945 Deutschland eine Verfassung gegeben haben, wie es sie nie auf deutschem Boden gegeben hatte. Eine Verfassung, die

an der Würde des Menschen orientiert ist, die Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit in der Präambel des Grundgesetzes und tief in der Gesellschaft verwurzelt hat.

Ist damit alles getan? Nein, natürlich nicht, weil eine Verfassung nicht selbst lebt. Sie muss von den Menschen gelebt werden, die in ihrem Raum, in ihrem Geltungsbereich zu Hause sind. Und ich habe, als wir im Deutschen Fußballbund damit begannen, auch ein Stück die Erinnerung an die Zeit des Fußballs im Nationalsozialismus aufzuarbeiten, ein Gefühl gehabt, das einen schon ein wenig bedrückt. Es ist erst fünf Jahre her, ich war im Landtag von Nordrhein-Westfalen, da sprach mich dort ein durchaus bekannter, etwas älterer Herr, älter als ich, aus den Medien an: „Herr Zwanziger, ich lese heute in der Zeitung, Sie arbeiten das auf dort und Sie wollen einen Preis machen. Lasst doch die Vergangenheit endlich mal in Ruhe!“ Es fragen nicht nur junge Menschen, warum wir uns der Sache annehmen. Es gibt auch ältere Menschen, die sagen: „Lasst sie doch ruhen!“

Ja, aber meine Damen und Herren, das wäre doch das völlig falsche Signal! Es geht doch am Volkstrauertag nicht nur darum, der Millionen Opfer zu gedenken, die schreckliches Leid ertragen mussten, sondern es geht doch darum, in der Zukunft ein anderes Leben für unsere Kinder und Enkelkinder vorzubereiten. Das kann man doch nur, wenn man die Frage nach der Ursache stellt. Wenn man nur sagt, nie wieder und das ist es, sondern wenn man fragt, warum? Wie konnte das alles denn sein? Wie konnte das nur passieren?

Ich war vor wenigen Tagen in einer Ausstellung in Berlin: „Hitler und die Deutschen“. Die Erkenntnis daraus: Hitler hat nicht die Macht ergriffen. Die Wortwahl ist schon falsch. Es war keine Machtergreifung, es war die Wahrnehmung eines demokratischen Prozesses. Der Unterschied nur: Damals hatten wir eine schwache Demokratie. Und wir hatten keine Zivilgesellschaft, die sich zur Wehr setzten wollte oder konnte. Wir hatten eine Gesellschaft, die geprägt worden war aus dem verlorenen Ersten Weltkrieg heraus und die nach Wiedergutmachung echten oder vermeintlichen Unrechts lechzte.

Es gab also keine Machtergreifung. Die Dinge, so wie sie sich entwickelt hatten, waren unter den damaligen Verhältnissen, wenn man so will, sogar ein Stück legal. Also müssen wir uns auch heute fragen, ist unsere Situation, ist unsere Demokratie, ist unser Zusammenleben heute gefestigter? Ist es stärker? Eine Alternative zu diesem Grundgesetz, zu dieser Verfassung für ein menschliches Zusammenleben in Würde, kann es doch wohl nicht geben.

Ja natürlich, heute haben wir eine Art Protestgesellschaft. Die Menschen sind informierter, sind selbstbewusster, begehren auf. Diese 65 Jahre, die wir jetzt in Frieden und Freiheit leben, seit 20 Jahren auch als wiedervereinigtes Deutschland, haben uns stärker gemacht, haben insbesondere auch die Zivilgesellschaft stärker gemacht. Aber es gibt durchaus Anfechtungen. Es gibt Gefahren. Und ich bin nicht einmal so ganz sicher, ob

die großen zivilen Bewegungen, insbesondere die Sportbewegung, nicht doch anfällig sind. Wenn du Freiheit, Solidarität, soziale Gerechtigkeit verteidigen willst, dann darfst du Sport, Kunst, Kultur und viele andere Bereiche unseres Gemeinwesens nicht nur auf ihre Kernaufgaben zurückführen. Wer Sport, wer Fußball nur unter dem Aspekt versteht, den Fallrückzieher zu lernen, den Doppelpass zu spielen und nicht ins Abseits zu laufen, der verkennt den Sinn der Stärke eines Gemeinwesens und einer Demokratie.

Ich bekomme manchmal Briefe, nicht sehr häufig, aber sie kommen: „Herr Zwanziger, sie politisieren den DFB“. Das ist das größte Kompliment, was man mir machen kann, weil meine Erfahrung aus der Geschichte ist, dass jeder Teil der Zivilgesellschaft in einer freiheitlichen Verfassung politisch sein muss. Denn was ist denn Politik anderes als die Stärkung des Gemeinwesens? An der haben wir alle Anteil, nicht nur die, die ins Parlament gewählt sind, die in Exekutive oder die im Justizbereich im Einsatz sind und dafür zu sorgen haben, dass nach Recht und Gesetz gehandelt wird.

Wir alle, die gesamte Gesellschaft, haben die Aufgabe, bei dem, was wir tun, daran zu denken, dass wir diesen Staat zukunftsfähig erhalten wollen. Und wenn ich die Entwicklung in unserer Gesellschaft sehe, die Diskussion über Fremdsein, über Einwanderung, dann können wir nicht so tun, als hätten wir keine Aufgabe vor uns.

Dies alles muss uns erfüllen. Es sind viele Menschen zu uns gekommen, die sich fremd fühlen, die aus anderen Kulturen kommen, die andere Ansichten, Traditionen, andere Religionen haben. Natürlich ist Voraussetzung, dass sie sich zu unserer freiheitlichen Verfassung bekennen. Aber dann müssen wir ihnen doch die Hand reichen. Wir müssen ihnen zurufen: Ja, ihr seid willkommen!

Die Würde des Menschen ist wichtig. Die Botschaft ist: Bringt euch ein, auf dem Boden dieser Verfassung! Wir dürfen nicht ausgrenzen. Vergessen wir nicht: Der Weltkrieg war letztlich nur möglich, weil Menschen durch Rassenhass, durch Überlegenheitswahn ausgegrenzt worden sind.

Der Deutsche Fußballbund hat den Julius-Hirsch-Preis gestiftet. Das ist die Erinnerung an einen großartigen Nationalspieler, der viele Tore für die deutsche Nationalmannschaft geschossen hatte. Und er war ein Deutscher, wie andere auch. Von einem Tag auf den anderen wurde er als Jude unmenschlich behandelt. Es gab keine Begründung für das, was geschehen ist! Und es gab keine starke Zivilgesellschaft und keine starke Demokratie, die dem widerstanden hat. Deshalb sind wir heute im Jahr 2010, und ich denke auch in den nächsten Jahren, in der Pflicht und gut beraten, wenn wir nicht vergessen, wenn wir nicht nur trauern, sondern wenn wir jungen Menschen die Orientierung geben, auch zu sehen, was es möglich gemacht hat, dass ein solcher Völkermord entstehen konnte.

Ich kann nur all den Männern und Frauen danken, die 1945 sehr schnell wieder anpackten, und ich hoffe und wünsche, dass dieses ganze Land und seine Menschen, die darin leben, guten Willens sind, diesen Weg so weiter zu gehen.

Nichts ist in Stein gemeißelt. Auch Demokratie verändert sich. Natürlich, und wir erleben das zur Zeit auch sehr aktuell, wollen junge Menschen mehr mitreden, als ich es noch in meiner Zeit erlebt habe. Ich war mit der repräsentativen Demokratie im hohen Maße einverstanden und war auch der Meinung, das ist genau richtig. Aber ich spüre, dass da auch ein Prozess einsetzt bei jungen Menschen, der etwas mit dem Gedanken zu tun hat, wie sich denn Gerechtigkeit anfühlt.

Gerechtigkeit, das ist so etwas, über das jeder spricht – aber es bleibt abstrakt. Auswirkungen spürt man immer nur im politischen Raum. Menschen wollen spüren, dass sie gerecht behandelt werden oder worden sind. Und das setzt voraus, dass sie teilnehmen am Prozess, dass sie mündig sind und mitarbeiten – also auch in dieser Demokratie. Dies muss im Kern klar und eindeutig mit den Grundwerten verbunden bleiben, die wir uns gegeben haben. Das Zusammenleben muss rechtstaatlich organisiert sein. Und man muss klar erkennen: Auch Frieden und Freiheit fallen uns nicht in den Schoß!

Für diese Demokratie muss man sich anstrengen, jeder in seinem Bereich. Und ich denke, wir sind aufgefordert – auch in einer Zeit, in der Deutschland wieder mehr

aufgefordert wird, sich im Ausland bei militärischen Einsätzen zu beteiligen – uns für diesen Frieden und für diese Freiheit einzusetzen.

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und die Landesverfassungen sind wunderbare Beispiele, wie man Mitmenschlichkeit gestalten kann. Und ich hoffe und wünsche den vielen jungen Leuten, den vielen Generationen, die uns nachfolgen, dass sie – ähnlich wie ich – das Glück haben, in einem solchen Gemeinwesen mit einer solchen Verfassung zu leben.

***

Dr. Zwanziger sprach auf der zentralen Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag im Bundesland Rheinland-Pfalz, in der Basilika in Koblenz.

Erinnerung und Trauer als Aufforderung zum Handeln verstehen

Gedenkansprache der Vizepräsidentin des Deutschen Olympischen Sportbundes, Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper, in Berlin

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich und danke Ihnen für Ihr Kommen anlässlich der heutigen Gedenkfeier der Gemeinschaft Deutscher Olympiateilnehmer, der Deutschen Olympischen Gesellschaft, des Deutschen Olympischen Sportbundes und des Landessportbundes Berlin.

Wie in früheren Jahren gedenken wir heute am Volkstrauertag der durch Krieg und Gewalt ums Leben gekommenen Teilnehmer und Teilnehmerinnen an Olympischen Spielen. Dieser Gedenktag hat bereits eine lange Tradition. Zugleich wächst der zeitliche Abstand zum Ende der beiden Weltkriege und der letzten Kriege, die es noch in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts in Europa gab.

Der Frieden auf unserem Globus, den wir immer wieder als „eine Welt“ begreifen müssen, bleibt eine gemeinsame Aufgabe der Staatengemeinschaft und ihrer Institutionen und auch der Nicht-Regierungsorganisationen. Der Aufgabe, dass Völker und Menschen in Frieden aufeinander zugehen, stellt sich auch der Sport bei seinen gegenwärtigen Aufgaben und Plänen für die Zukunft.

Und trotz dieser zukunftsweisenden Aktivitäten ist es wichtig, sich auch an die Menschen zu erinnern, die immer weniger von uns aus persönlichen Begegnungen kennen. Gerade dann, wenn persönliche Erfahrungen und Betroffenheit mit den Generationen entschwinden, brauchen wir Gedenkorte und Gedenktage wie diesen. Wir brauchen den Blick zurück, um unsere Verantwortung die sich aus dem Geschehenen für uns ergibt, zu erkennen und um daraus Konsequenzen für unser gegenwärtiges und künftiges Handeln abzuleiten. Einen Ausstieg aus der Geschichte, das Verdrängen des Entsetzens, das das letzte Jahrhundert geprägt hat, darf es nicht geben.

Und trotzdem dürfen wir nicht nur zurückschauen, wenn diese Gedenkfeier am Volkstrauertag ihren Sinn behalten soll. Vielmehr sind wir gefordert, die besondere Kultur des aktiven Trauerns, des in die Zukunft gerichteten Erinnerns und Gedenkens weiterzuentwickeln. Erst dadurch kann der Volkstrauertrag auch Volksfriedenstag werden.

Wir müssen unser Gedenken als Anregung zum eigenen politischen Handeln, als motivierende Kraft begreifen.

So verstehen es auch die Organisatoren der diesjährigen zentralen Gedenkstunde zum Volkstrauertag, die – veranstaltet vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge – heute Nachmittag im Plenarsaal des Deutschen Bundestages stattfindet und unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten steht.

Sie gedenken der Toten der Weltkriege, der gefallenen Soldaten und deren Angehörigen und erinnern daran, dass gerade diese noch heute mit dem Verlust konfrontiert sind. Helfen, wo es möglich ist, und Beitragen zum Schaffen einer friedlichen Gesellschaft bleibt eine wichtige Aufgabe.

Erinnern und Trauern erfüllen nämlich dann ihren Sinn, wenn wir sie als Aufforderung zum Handeln verstehen – Handeln gerade im Sinne derer, um die wir trauern.

Jeder Mensch, der wegen seiner Herkunft, seines Geschlechts oder seiner Religion ermordet wurde, verlangt von uns Gewaltherrschaft abzuwehren, Zivilcourage und Toleranz zu üben und den Krieg als Mittel der Politik zu ächten.

Als Vertreter und Vertreterinnen des Sports in Deutschland gedenken wir aller – deutscher und ausländischer – Sportler und Sportlerinnen, Teilnehmer und Teilnehmerinnen von Olympischen Spielen, die im Kampf oder an den Folgen kriegerischer Gewalt starben.

Trotz hoffnungsvoller Perspektiven sind politische und militärische Allmachtsphantasien, Gewaltbereitschaft, systematische Menschenrechtsverletzungen, Rassenwahn und Völkerhass keineswegs von unserem Globus verschwunden.

Auch in unserer Gegenwart gibt es Kriege und Konflikte, die Sportler und Sportlerinnen an der Ausübung

ihres Sports hindern. Und somit erinnern wir uns auch an Sportler und Sportlerinnen in verschiedenen Regionen dieser Welt, in denen es gegenwärtig Krieg gibt oder in denen die Folgen des Kriegs weiterhin zu spüren sind.

Sport als Beitrag zur Verständigung, als Brücke zwischen Kulturen, als Beitrag zur friedlichen Begegnung – das ist die Aufgabe, vor der wir angesichts der durch Krieg und Gewalt ums Leben Gekommenen stehen!

So lange immer noch Menschen glauben, politische, wirtschaftliche, ethnische oder religiöse Konflikte mit Waffengewalt lösen zu können, so lange muss die Arbeit für den Frieden weitergehen.

Die Sportorganisationen leisten über viele Grenzen hinweg im Sinne der Olympischen Idee europäische und internationale Friedensarbeit. Eine besondere Rolle spielen dabei auch die in diesem Jahr in Singapur erstmals und mit großem Erfolg durchgeführten Olympischen Jugendspiele. Über den Sport hinaus wurde dort der Begegnungs- und Friedensgedanke lebendig weitervermittelt und die kulturelle Verständigung zwischen den Völkern gefördert.

Auch die seit Anfang der 90er Jahre immer wiederkehrenden Bemühungen um den Olympischen Waffenstillstand sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Der Olympische Waffenstillstand war Grundstein, unantastbares Prinzip und Voraussetzung für die Organisation und Fortsetzung der Olympischen Spiele im Altertum.

Hervorzuheben sind auch die Initiativen der Vereinten Nationen, die Rolle des Sports für Entwicklung und Frieden in der Welt zu stärken. Ein sichtbares Zeichen dafür ist die Einsetzung eines Sonderberaters für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden durch den UN-Generalsekretär; eine Aufgabe, die 2008 Wilfried Lemke, der ehemalige Manager von Werder Bremen und Sport-, Bildungs- und Innensenator von Bremen, übernommen hat.

Die enge Verbindung zwischen den Organisationen des Sports, hier insbesondere des IOC, und den Vereinten Nationen drückt sich auch in der Verleihung des Beobachterstatus an das IOC bei den Vereinten Nationen aus. All dies sind Zeichen der Ermutigung!

Die gesellschaftliche Aufgabe, die die Politik dem Sport mittlerweile zuschreibt, ist gewachsen. Zahlreiche Initiativen im In- und Ausland beweisen, welches Potenzial der Sport als Beitrag zur Völkerverständigung besitzt. Dies bestätigen bilaterale und internationale Maßnahmen des deutschen Sports, wie der Jugendaustausch mit verschiedenen Ländern, nach dem Zweiten Weltkrieg.

Weltweit gibt es zahlreiche Initiativen, die den Sport bewusst als Möglichkeit zur Begegnung von Menschen und Völkern nutzen. Und auch auf Länderebene initiiert der Sport Projekte, die der Verständigung von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen dienen.

Die Friedensarbeit des Sports wird gebraucht. Sie kann dazu beitragen, dass aus dem Leid des vergangenen Jahrhunderts und unserer Zeit dauerhafter Frieden zwischen den Völkern und Kulturen unserer Welt erwächst. Lassen Sie uns an diesem historischen Ort, der für die dunklen Seiten deutscher Geschichte und gleichzeitig für die friedliche sportliche Begegnung von Menschen aller Nationen und Völker in der Gegenwart steht, innehalten, an diesem Tag der Erinnerung und des Mitgefühls. Wir gedenken der Toten.

***

Die alljährlich zum Volkstrauertag organisierte Gedenkfeier für die durch Krieg und Gewalt ums Leben gekommenen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Olympischen Spielen ist eine gemeinsame Veranstaltung des Deutschen Olympischen Sportbundes, des Landessportbundes Berlin, der Gesellschaft Deutscher Olympiateilnehmer und der Deutschen Olympischen Gesellschaft. Sie hat eine jahrzehntelange Tradition und findet auf einem Gelände statt, das sich direkt an das Olympiastadion Berlin anschließt.

Wenn Volkstrauertag heute nicht in unseren Kalendern stünde!

Gedenkansprache des Pfarrers Uwe Rahn in Schwelm/Nordrhein-Westfalen

Wenn Volkstrauertag heute nicht in unseren Kalendern stünde! Würden dann noch viele an ihn denken? Würden sie überhaupt etwas vermissen? Für die allermeisten ist der Volkstrauertag doch schon lange ein ganz normaler Sonntag. Und es stößt höchstens noch sauer auf, wenn das Ordnungsamt daran erinnert, dass bestimmte Veranstaltungen heute keinen Platz haben, weil sie dem Charakter des Tages nicht entsprechen. Wie viele interessiert dieser Charakter denn überhaupt noch?

Ich selbst, das gebe ich gerne zu, habe auch lange meine Schwierigkeiten mit diesem Tag gehabt. Ich bin 1962 geboren, also lange nach dem Krieg. Mir sind die Ängste und die Abscheulichkeiten, die Verführungen und Entbehrungen der Kriege bislang erspart geblieben. Ich kenne die Weltkriege nur aus den Erzählungen meiner Großeltern und Eltern und aus Geschichtsbüchern oder Filmen.

Deutschland war Anfang der 60er Jahre, als ich geboren wurde, ein in seinen Idealen gebrochenes Land. Nationalgefühl gab es nicht. Und wo es anklang, war es verdächtig.

In den Schulen sind wir aufgeklärt worden über das Dritte Reich, Judenverfolgung, Nationalsozialismus.

Als Jugendlicher habe ich nie Stolz empfunden, Deutscher zu sein. Manchmal, insbesondere im Ausland, war es mir eher peinlich.

Damals hätte ich mir nie vorstellen können, vor einem Ehrenmal der Kriegstoten zu sprechen. Das Wort „Ehre“ war mir verdächtig. Es klang zu sehr nach Heldentum und Glorifizierung.

Das mag daran liegen, dass auch die Volkstrauertage in unserem Land eine widersprüchliche Geschichte haben. Sie ist hin- und hergerissen zwischen Heldengedenken, Totenehrung einerseits und Friedenssehnsucht andererseits.

Das wird auch an der Geschichte dieses Denkmals deutlich: 1931 wurde es als Stätte der Heldenverehrung errichtet. Zur Erinnerung an 695 Soldaten aus Schwelm, die im Ersten Weltkrieg gestorben sind. Seit 1979 erinnert eine zweite Tafel an alle Toten des Zweiten Weltkrieges und macht deutlich, dass es bei der Trauer um die Opfer keinen Nationalstolz mehr geben darf.

Das Denkmal hat seine Geschichte, es ist vom Ehrenmal zum Mahnmal für den Frieden geworden.

Auch ich habe meine Geschichte.

Die Skepsis gegenüber Veranstaltungen wie dieser ist gewichen. Als Pastor weiß ich, wie wichtig Erinnerungsstätten für Menschen sind, um mit ihrer Trauer

umzugehen. Trauer um die verstorbenen Angehörigen, Nachbarn und Freunde …

Trauer aber auch um die Wunden, die der Krieg in die eigene Lebensgeschichte geschlagen hat und deren Narben noch heute schmerzen: Trauer über eine Kindheit in Schutt und Asche, Trauer über eine abgebrochene Schulausbildung und vertane Lebensmöglichkeiten.

Heute am Volkstrauertag gedenken wir nicht nur der Toten der beiden Weltkriege, wir trauern auch mit allen, die an den Folgen eines Krieges zu leiden haben: Den Überlebenden, die noch Jahrzehnte nach dem Krieg von Alpträumen geplagt werden, deren Verwundungen noch lange Beschwerden bereiten – manchmal bis heute. Und bei vielen ist etwas in der Seele zerbrochen. Der Glaube an das Gute, das Vertrauen in Menschen, auch der Glaube an Gott – manchmal bis heute noch.

Manchmal bekomme ich als Pastor bei Geburtstags- oder Krankenbesuchen eine Ahnung davon, wie sehr dieser Krieg Menschen seelisch zerstört hat.

Aber die Schrecken des Krieges haben auch Folgen für die nächste Generation. Wo Glaube und Vertrauen zerstört wurden, war es schwer, Glauben und Vertrauen an Kinder und Enkel weiterzugeben.

Wo Schuldgefühle im eigenen Gewissen nagten, war es schwer, der nächsten Generation Selbstbewußtsein zu vermitteln.

Vielen derjenigen, die nach dem Krieg geboren wurden, fehlen die Väter. Entweder, weil sie im Krieg getötet worden waren, oder weil sie als gebrochene Menschen ihren Kindern nicht mehr Lebensfreude, Zuversicht und Selbstvertrauen weitergeben konnten.

Vergessen dürfen wir an einem Tag wie heute auch nicht die vielen Opfer der Kriege in aller Welt, die seit 1945 stattgefunden haben – und noch stattfinden, und deren Zahl inzwischen weitaus höher ist als die der Toten im Zweiten Weltkrieg.

Als ich vor ein paar Jahren hier stand, da habe ich noch gesagt, wie froh ich bin, wie dankbar, dass Deutschland seit Jahrzehnten keinen Krieg mehr erlebt hat. Das kann ich heute nicht mehr sagen. Seit Jahren ist Deutschland in Kriege verwickelt, sterben auch deutsche Soldaten bei Auslandseinsätzen. Der Krieg hat uns eingeholt. Wieder einmal.

Und deshalb ruft die Ökumenische Friedensdekade, die sich vor 30 Jahren in Ost- und Westdeutschland gegründet hat und deren Leitsatz „Schwerter zu Pflugscharen“ aus der Bibel stammt, deshalb ruft die Ökumenische Friedensdekade 2010 zum Protest gegen den Krieg in Afghanistan auf. Unter dem Motto „Es ist Krieg. Entrüstet euch!“ ruft sie uns in Erinnerung, dass auch wir Deutschen in den Krieg in Afghanistan verwickelt sind. Und es stimmt mich traurig, dass Deutschland immer noch der drittgrößte Waffenlieferant der Welt ist.

Nun mag es ja leicht sein, hier zu stehen und markige Worte gegen den Krieg zu sprechen. Was riskiere ich schon? Und müssen wir uns nicht tatsächlich auch zur Wehr setzen gegen Terror, gegen Gewalt, Folter, Unterdrückung? Gibt es nicht auch eine Pflicht zum Widerstand über die eigenen Landesgrenzen hinaus? Krieg führen, um die Welt besser zu machen? Selbst die Evangelische Kirche in Deutschland schließt eine Gewaltanwendung unter bestimmten Umständen nicht mehr aus.

Aber eins sollten alle wissen: Wer Krieg führt, überschreitet eine Grenze: Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Wer sich dennoch gezwungen sieht, sollte sich immer vor Augen führen, dass er in Gottes Augen sündigt.

Und deshalb ist der Volkstrauertag auch ein Tag, um sich mit der eigenen Schuld auseinanderzusetzen. Und es ist gut, dass diese Auseinandersetzung ihre Fortsetzung im Buß- und Bettag findet, den wir am Mittwoch begehen.

Zur eigenen Schuld stehen, Verantwortung übernehmen, Umkehren, wo es nottut, dazu sind wir gerade in diesen Tagen aufgerufen.

Und noch etwas: Heute haben sich ganz unterschiedliche Menschen an diesem Ort versammelt: Alte und Junge, Menschen verschiedener Nationalität und unterschiedlicher Herkunft. Und das ist gut so. Denn es macht deutlich, dass dieser Tag uns alle angeht.

Es wird so viel über Integration gesprochen. Und nicht nur gesprochen. Auch erbittert gestritten. Und es wird Angst geschürt. Angst vor dem Fremden. Angst vor dem Anderen. Und das ist gefährlich. Es wäre tragisch, wenn die aktuelle Debatte zu weiteren Spaltungen führen würde. Denn Spaltungen gibt hierzulande schon genug. Noch ist der Graben zwischen West und Ost nicht überwunden, und die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer. Weitere Spaltungen wären fatal für den Frieden: Spaltungen zwischen Türken und Deutschen, zwischen Muslimen und Christen, zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund.

Der Volkstrauertag kann ein Signal für mehr Miteinander sein. Im Gefühl der Trauer fühlen wir uns hier verbunden. Mögen wir auch anderes entdecken, was uns gemeinsam ist. Integration hat Einheit zum Ziel, keine Einförmigkeit.

Wer anderen mit Respekt und Neugier begegnet, wer im anderen zuallererst den Mitmenschen sieht, ein Geschöpf Gottes, der trägt zum Frieden bei. Und so sehe ich den heutigen Feiertag auch nicht nur als Tag der Trauer, sondern als Ermutigung.

Und Gott sei Dank gibt es ja auch Hoffnungszeichen: Da machen sich Menschen auf den Weg und bringen Spielzeug in Kriegsgebiete. Jugendliche erklären sich bereit, im Ausland Kriegsgräber zu pflegen und leisten auf diese Weise einen Beitrag zur Verständigung zwischen den Völkern. Menschen sammeln Geld und Kleidung für Kriegsopfer.

Diese Beispiele machen deutlich: Es geht nicht allein um die große Politik. Noch immer gelten die Worte des Friedenspreisträgers des Deutschen Buchhandels von 1958, Karl Jaspers: „Die Frage des Friedens ist keine Frage an die Welt, sondern eine Frage an jeden selbst.“ Ich hoffe, dass wir und künftige Generationen, ein jeder für sich, immer die richtige Antwort auf diese Fragen finden werden.

Ich lade Sie ein, unsere Trauer, unsere Schuld, aber auch unsere Hoffnung vor Gott zu bringen und das Gebet zu sprechen, das Jesus uns gelehrt hat:

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde Dein Name,
Dein Reich komme,
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute
und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen,
denn Dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

***

Pfarrer Rahn sprach am örtlichen Denkmal in Schwelm (Ennepe-Ruhr-Kreis) in Nordrhein-Westfalen.

III. Kurze Geschichte des Volkstrauertages

Der Volkstrauertag

Der Volkstrauertag hat überall in Deutschland Tradition – selbst in den neuen Bundesländern, wo er zur Zeit der SBZ und der DDR aus politischen Gründen nicht begangen werden durfte. Denn diese Tradition ist älter, sie geht auf die Gründungszeit des Volksbundes zurück. Zwar ist es nie gelungen, den Volkstrauertag in der Weimarer Republik reichsweit oder nach 1949 in der Bundesrepublik Deutschland als gesetzlichen Feiertag zu etablieren, jedoch war dies eher eine Formalität, die einer vielfältigen Praxis keineswegs entgegenstand, sie vielleicht sogar beförderte.

Nach Gründung des Volksbundes im Jahre 1919 als eine der ersten großen Bürgerinitiativen Deutschlands galt der Arbeitschwerpunkt der Fürsorge für die Gräber der Gefallenen. Hierzu waren von Anfang an große Mittel und breites gesellschaftliches Engagement vonnöten. Um das Bewusstsein für die großen Verluste des Weltkrieges in breiten Schichten des Volkes wach zu halten, bemühten sich Vertreter aus vielen gesellschaftlichen Gruppen, einen nationalen Gedenktag für die Toten des Krieges einzuführen.

Der Volksbund veranstaltete so zum ersten Mal am 5. März 1922 im Reichstag in Berlin eine Gedenkfeier, um ein Zeichen zu setzen. Es heißt in einem Bericht: „Diese schlichte und eindrucksvolle Feier sollte auch nur den Weg weisen zum Ziel des Volksbundes, einen gemeinsamen, von allen Schichten des Volkes und ein-

heitlich im ganzen Reiche zu feiernden Volkstrauertag zu Ehren der Toten des Weltkrieges einzuführen."

Im Januar 1925 empfahl der Reichsinnenminister den Ländern, auf dem Verwaltungsweg sicherzustellen, dass die Feier des Volksbundes am Sonntag Invocavit (erster Sonntag nach Aschermittwoch) unterstützt und halbmast geflaggt würde sowie alle Lustbarkeiten unterbleiben sollten.

Ein Jahr nach der Machtübernahme der NSDAP wurde am 27. Februar 1934 ein Gesetz über die Feiertage erlassen. Der bisherige Volkstrauertag wurde in Heldengedenktag umbenannt und die bisher gültige Aussage zu Frieden und Versöhnung wurde umgedeutet: Es stand fortan nicht mehr das Gedenken an die Gefallenen und das Leid, welches der Krieg über die Menschen brachte, im Vordergrund. An dessen Stelle trat die Verehrung der Helden, welche für das Vaterland gefallen waren. Die Organisation des Heldengedenktages wurde dem Volksbund sukzessive von der Wehrmacht und der NSDAP abgenommen und die Bestimmungen zur Ausgestaltung der Feierlichkeiten wurden durch den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, erlassen. Hierzu gehörte auch, dass die Flaggen nicht mehr wie bisher auf halbmast gehisst, sondern oben geflaggt wurden.

War der Volkstrauertag bisher an den Kirchenkalender gebunden, so wurde diese Verknüpfung im Jahr 1939 gelöst, indem der Heldengedenktag auf den 16. März,

den Tag der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935, verlegt wurde. Dieses Datum galt jedoch nur, wenn der 16. März auf einen Sonntag fiel. War dies nicht der Fall, wurde der Heldengedenktag am Sonntag vor dem 16. März begangen. Der letzte Heldengedenktag wurde 1945 begangen.

Beschreibt dies nur einige dürre Fakten, so ist doch hinzuzusetzen, dass der Volksbund, zumindest aber seine damalige Führung, in dieser und anderer Hinsicht williger Helfer des nationalsozialistischen Regimes gewesen ist.

1948 fand in den drei Westzonen erstmals wieder der Volkstrauertag statt. In der ein Jahr später gegründeten Bundesrepublik Deutschland hat keines der Bundesländer den Volkstrauertag zum gesetzlichen Feiertag erhoben; er steht aber bundesweit unter dem Schutz der Feiertagsgesetze. Der Volkstrauertag wird seitdem am zweiten Sonntag vor dem ersten Advent begangen. Er ist damit an das Ende des Kirchenjahres verlegt worden, welches theologisch durch die Themen Tod und Ewigkeit dominiert wird und hat somit wieder eine Anbindung an den christlichen Kalender.

1950 fand im Plenarsaal des Deutschen Bundestages in Bonn die erste zentrale Gedenkveranstaltung nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Sie wird vom Volksbund und der Bundestagsverwaltung für das Parlament und die Öffentlichkeit ausgerichtet.

Gedenkveranstaltungen gibt es auch auf der Ebene der Bundesländer. Die breiteste Unterstützung aber erfährt der Gedanke des Volkstrauertages in den zahllosen kleineren und größeren Veranstaltungen der Städte und Gemeinden unter der Beteiligung von regionalen Vereinen und Verbänden.

Von 1950 bis 1986 fanden die zentralen Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag im Plenarsaal des Bundestages in Bonn statt. Wegen des Neubaus des Plenarsaals fanden die Veranstaltungen von 1987 bis 1991 in der Bonner Beethoven-Halle statt. Ab 1992 wurden die Gedenkstunden wieder in Berlin ausgerichtet, ab 1994 im Dom zu Berlin. Nach der Renovierung des Reichstagsgebäudes findet die zentrale Gedenkstunde seit 1999 wieder im Plenarsaal des Deutschen Bundestages im Reichstagsgebäude, unter Teilnahme der Bundesverfassungsorgane, statt. Bekannte Persönlichkeiten aus Politik, Kirche, Bundeswehr, Wissenschaft und Kultur unterstreichen mit ihrer Teilnahme und ihren Gedenkreden die Bedeutung des Auftrages für unsere Gesellschaft und der Arbeit des Volksbundes. Das Totengedenken spricht der jeweils amtierende Bundespräsident.

***

IV. Zitate aus Gedenkreden zum Volkstrauertag 1922 - 2009

Paul Löbe, Reichstagspräsident, 1922:
„Noch sind die Wunden des Krieges nicht vernarbt. Eines aber liegt doch hinter uns, das Massensterben durch körperliche Gewalt, eines kann uns niemand verwehren, die Ehrung derjenigen, die in der Schlacht gefällt wurden, die nach langer Qual der Tod erlöste ... Selbstbesinnung und Einkehr für den Einzelnen, für ein Volk, für die Menschheit. Mögen sie ausgehen von dort, wo man den ‚unbekannten Soldaten' mit hohen Ehren bestattet, mögen sie ausgehen von uns, die wir mit weniger Gepränge, aber nicht mit weniger Innigkeit der bekannten und unbekannten Opfer gedenken."

Prof. Dr. Theodor Heuss, Bundespräsident, 1952:
„Ein tapferer und bedeutender Soldat, mit dem ich kürzlich über den Sinn des heutigen Tages sprach, sagte zu mir: Vergessen Sie nicht, die Empfindungen der deutschen Mütter und Gattinnen sind auch die der englischen, französischen, italienischen, amerikanischen, auch der russischen Frauen. Sollte das Kriegsleid, das der eine dem anderen zufügte, über Hass und Rache hinaus eine im letzten verbindende Kraft werden können!"

Dr. Konrad Adenauer, Bundeskanzler, 1954:
„Wohl jeder von uns beklagt an diesem Tage den Verlust eines Menschen, der ihm einst nahe gestanden hat. Diese gemeinsame Trauer soll uns verbinden, gemeinsam die Lasten unserer Zeit zu tragen. Wir gedenken heute auch

der Furchtbarkeit des Krieges. Wir sehen im Geiste vor uns die Toten und Verwundeten. Wir sehen die brennenden Städte und Dörfer, aber wir hören auch tief in unserem Innern die mahnende Stimme der Toten. Wir hören ihre Stimme. Wir wissen, was sie zu uns sagen, und wir wollen ihrem Vermächtnis entsprechend uns alle mit ganzer Kraft einsetzen für den Frieden. An diesem Tage sei das ihnen zu Ehren unser besonderes Gelöbnis, uns einzusetzen mit ganzer Kraft für den Frieden der Welt!"

Dr. Hans-Jochen Vogel, Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, 1985:

„Gedenken – das heißt sich erinnern. Das heißt, unsere Gedanken so auf die Toten und ihr Schicksal zu richten, dass ihr Schicksal, ihr Leiden und ihr Sterben in unser eigenes Inneres, in unser Bewusstsein eingeht und damit auf unser Tun und Unterlassen einwirkt. Und uns damit zum Nachdenken darüber bringt, ob wir nicht nur heute am Volkstrauertag, sondern an jedem anderen Tag des Jahres genug tun, damit sich ein solches Leiden und Sterben nicht wiederholt. Auch damit errichten wir ein Mahnmal. Ein Mahnmal des Denkens und des Fühlens in unserem eigenen Inneren."

Prof. Dr. Gertrud Höhler, Publizistin, 1988:

„Friede ist eine sittliche Qualität, die weit über den technischen Sinn des Wortes hinausreicht. Unsere Erinnerung an die Schmerzen des Krieges verblasst; auch sie wird also nicht ausreichen, den Frieden zu bewahren. Vernunft und guter Wille sind sicherlich seine Weg-

bereiter; auch sie aber tragen nicht weit, wenn Sachverstand und Klugheit, wenn Besonnenheit und Mut fehlen. Die Weisheit, deren Staatsmänner bedürfen, könnte man also beschreiben als Summe aus Erfahrung, Sachverstand und sittlicher Kraft."

Prof. Dr. Wladyslaw Bartoszewski, polnischer Außenminister, 1992:
„Und die wichtigste Voraussetzung zum Frieden – hier und jetzt – ist auch nicht die Gleichgültigkeit, sondern die Fähigkeit zum aktiven Nachdenken über die bessere Zukunft der Menschen, das Nachdenken, was wir alle den Opfern der Kriege und der Gewalt schuldig sind. Gerade in der Zeit der Unruhe und der Verwirrung der Gemüter scheint sich die Menschheit der Notwendigkeit einer geordneten Hierarchie der Werte, einer universalen Ordnung von Rechten und Pflichten bewusst zu werden. Die Rechte des Gewissens und die entsprechenden Pflichten sollten an erster Stelle dieser Ordnung stehen."

Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Historiker, 1995:
„Am Volkstrauertag sei nicht nur den Deutschen gesagt: Ihr Völker der Welt, schaut auf Völkermorde und verhindert sie. Bevor ihr Tankstellen und Champagner boykottiert, rettet bedrohte Menschen. Trauer verpflichtet, denn Völker trauern, um menschenwürdig zu leben. Das ist der Sinn jeder Volkstrauer: Trauern, um menschenwürdig zu leben."

Johannes Rau, Ministerpräsident, 1996:
„Der Volkstrauertag erinnert uns an den Wert des Lebens. Er erinnert uns daran, was wir verlieren, wenn wir das erste Recht des Menschen, wenn wir das Recht auf Leben missachten, wenn wir Menschenleben zerstören, planvoll und mutwillig und organisiert. Die Trauer, die wir heute empfinden, ist die Einsicht in das, was Menschen anderen Menschen, was sie sich aber auch selber antun können, wohin Vorurteile, Verachtung und Verblendung, wohin Gewalt und Hass, wohin Gleichgültigkeit und Herzenskälte führen können."

Roland Ries, Oberbürgermeister von Straßburg, 1998:
„Wir haben nicht nur friedvolle Beziehungen aufgebaut, sondern auch die deutsch-französische Freundschaft, die für den Bau Europas wegweisend ist. Und selbst im Rahmen eines Trauertages wie heute dürfen wir uns, so meine ich, daran freuen. Unsere beiden Länder, die sich so bekämpft haben, dürfen jetzt, bei all dem, was sie sich gemeinsam aufgebaut haben, Hoffnungsträger für all diejenigen sein, die nach Frieden streben. Kaum jemand könnte sich mehr darüber freuen als ein Elsässer. Kaum ein anderer als der Bürgermeister der Europa-Stadt Straßburg, die als Symbol für unsere Versöhnung steht, wäre besser geeignet gewesen, um Ihnen heute diese schlichten Worte zu sagen: Nie wieder Krieg zwischen uns!"

Wolfgang Thierse, Bundestagspräsident, 2002:
„Die Schrecken des Krieges, das Leid der Millionen von Opfern, wollen und dürfen wir nicht vergessen. Aber

im Wissen um das Geschehene wollen wir an einer gemeinsamen Zukunft bauen. Die Zukunft, in der wir Partner, Nachbarn, Freunde sind, in einem friedlichen und demokratischen Europa."

Dr. Angela Merkel, Bundeskanzlerin, 2006:
„Erinnern heißt Sichtbarmachen. Erinnern bedeutet, aus Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und die Zukunft zu ziehen. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge leistet auf vielfältige Weise einen besonderen Beitrag zu einem solchen Erinnern. Das ist ein Beitrag zu Frieden und Versöhnung. 827 Kriegsgräberstätten in 45 Staaten mit etwa zwei Millionen Kriegstoten werden heute vom Volksbund betreut. Das Gedenken an die Toten, die Fürsorge für sie, wird greifbar, wenn wir in unseren Tagen sehen, wie Freiwillige des Volksbundes die Gebeine Gefallener bergen und für ihre würdige Bestattung sorgen."

Jean-Claude Juncker, Premierminister des Großherzogtums Luxemburg, 2008:
„Wer an Europa zweifelt, wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen! Nirgendwo besser, nirgendwo eindringlicher, nirgendwo bewegender ist zu spüren, was das europäische Gegeneinander an Schlimmstem bewirken kann. ...
Europa war ein Kontinent des Krieges, es ist ein Kontinent des Friedens geworden. Der Tag wird kommen, an dem junge Europäer nicht mehr wissen, dass der Frieden in Europa nicht selbstverständlich ist, dass der Frieden nicht der europäische Normalfall ist. Deshalb

wird es wichtig sein, dass der Volkstrauertag auch in 40 Jahren noch begangen wird: damit die Menschen nicht vergessen. Deshalb brauchen wir eine europäische Erinnerungskultur: damit es nicht beim Gedenken bleibt, sondern damit sich zukünftiges Denken nicht von dem Wissen entfernt das man nur aus der Erinnerung schöpfen kann."

Prof. Dr. Horst Köhler, Bundespräsident, 2009:
„Wenn der Zusammenklang von friedlichem Aufbau, gegenseitigem Vertrauen und generationenübergreifendem Engagement überall auf der Welt gelingt, dann hat die Menschheit die Chance, den Teufelskreis immer neuer Kriege und bewaffneter Konflikte endlich zu durchbrechen.
Darum ist es auch heute, an diesem Tag des Gedenkens und der Trauer, richtig und wichtig, voraus zu blicken, das Hier und Jetzt zu prüfen und zu fragen: Was können wir tun, um Frieden zu schaffen, wo Krieg, Gewalt und Not herrschen?"

***

Impressum

Herausgeber
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel
Telefon: 0561-7009-0
Telefax: 0561-7009-221
E-Mail: info@volksbund.de
Internet: www.volksbund.de

Spendenkonto
Konto: 3 222 999
Bank: Commerzbank Kassel
BLZ: 520 400 21
IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00
BIC: COBADEFFXXX

Verantwortlich
Rainer Ruff, Generalsekretär

Redaktion, Gestaltung und Satz
Dr. Martin Dodenhoeft, Thomas Rey

Druck
Druckerei C. H. Beck, Nördlingen, 2011-2,5

Titelbild
Bundespräsident Christian Wulff spricht das Totengedenken (Foto: Uwe Zucchi)

Gefördert durch:

Lützowufer 1, 10785 Berlin
www.GedenkenundFrieden.de
info@GedenkenundFrieden.de
Tel. 0800 - 7777 - 001

Stiftung Gedenken und Frieden